

Weltenflimmern



# WELTENFLIMMERN

---

RIEF SUMPFMANN



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors

Die automatisierte Analyse des Werkes zur Sammlung von Informationen über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) ist untersagt.

Lektorat, Korrektorat: Miriam Hein  
Coverbild: Alex-Prado via Pixabay  
Coverschriftarten: Cinzel, Cinzel Decorative, Charis SIL

Impressum (Bitte nur Briefe):  
Rief Sumpfmann, c/o RA Matutis, Berliner Straße 57, 14467  
Potsdam

Verlag & Druck:  
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,  
Germany

ISBN Softcover: 978-3-384-35417-4  
ISBN E-Book: 978-3-384-35419-8

Copyright © 2024 Rief Sumpfmann  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.sumpfmann.de](http://www.sumpfmann.de)

*Für alle Belletristicians, die Weltenflimmern in seiner  
Erstform entdeckten und trotzdem mochten.*



## KAPITEL 1

---

### VERRÄTER

**V**erräter waren sie, allesamt. Zwischen hohen Eichen und Schwarzdornbüschen brannte ein Lagerfeuer, in dessen Schein ein Dutzend dreckige Söldner saßen. Verborgен vor neugierigen Blicken blutrünstiger Klingen wähten sie sich in Sicherheit und hegten Hoffnung auf ein neues Leben.

»Wenn du noch einmal ins Dickicht kriechst, verpass ich dir eine!«, drohte Rando und fuchtelte mit dem Kochlöffel in Richtung eines Söldners. »Oder glaubst du etwa, dass die sich durch das Gebüsch anschleichen? Hier werden sie uns nicht in den Rücken fallen. Also halt' gefälligst die Füße still!« Er steckte den Löffel wieder in den Topf und rührte weiter in dem blubbernden Gemisch aus Pilzen, Möhren und roten Zwiebeln.

Der dunkelbärtige Solek setzte sich murrend auf den umgestürzten Baum, von dem er sich bereits zum

dritten Mal erhoben hatte, um im Unterholz nach Verfolgern Ausschau zu halten.

Rando sah über die Schulter. »Myren! Komm! Futter!«

»Endlich!« Zwischen Bäumen und brusthohem Gebüsch trat eine blondgelockte Kämpferin hervor. Sie lächelte. »Mir tun schon die Füße weh.«

Myren lehnte ihren ausladenden Schild gegen einen Baum und setzte sich neben mich. Mit rauher Hand klopfte sie auf mein Knie. »Na, Späher? Hoffentlich hat Rando die Suppe nicht verdorben. Sein Gemecker hört man sogar beim Wache halten.«

Ich nahm einen kräftigen Schluck Bier aus einem schmucklosen Holzbecher. »Vielleicht ist er einfach nervös. Ehrlich gesagt verstehe ich Solek. Saeghrische Klingen sind gnadenlos.«

Myren schnaufte belustigt. »Du meinst, Rando hat Schiss?«

»Wenigstens ein paar berechtigte Befürchtungen. Es gibt einige echt fiese Sadisten unter ihnen.«

»Gald! Hör auf, den Leuten hier Angst einzujagen! Und was ist eigentlich euer aller Problem? Ihr habt euch bei mir gemeldet, weil ihr es satthabt, herumzusitzen und Däumchen zu drehen, und jetzt bekommt ihr kalte Füße?« Rando fuhr mit einem Finger in Richtung der Dutzend Söldner. »Als ihr euch über Mallets Untätigkeit ausgelassen habt, gab es keine Bedenken wegen ein paar Klingen. Aber jetzt, im tiefsten Santeniwald, überkommen euch Zweifel? Ja, vielleicht treiben sich hier Räuber herum. Na und?« Er reckte seinen Stiernacken und grinste widerwärtig.

»Sollen sie es doch wagen. Die kommen höchstens in den nächsten Eintopf!«

Die Hälfte der Söldner brach in Gelächter aus.

Aus einem kleinen Beutel streute der vollbärtige Hüne eine Prise seiner berenzianischen Gewürzmischung in die Suppe und rührte noch einmal schwungvoll um. Er machte sich daran, das Mahl in Holzschüsseln zu schöpfen.

»Mir geht es nur darum, dass uns keiner überrascht, verstehst du? Wenn ich jemanden sehe, kann ich euch wenigstens alarmieren und ...«

»Dein Gewusel geht mir aber auf den Sack!«, unterbrach Rando Solek. »Weißt du nicht mehr, wie tief wir in den Wald geritten sind? Hast du dir die Erinnerung daran schon weggesoffen? Versuche, dir doch wenigstens vorzustellen, dass es für ein paar Klagen Wochen dauert, das gesamte Dickicht abzusuchen. Geht das nicht in deinen Schädel?«

Solek schwieg.

»Wie viele Klagen wird Mallet auf uns hetzen? Eine Einheit? Vielleicht zwei? Mehr kann er sich doch gar nicht leisten, von anderen Aufträgen abzuziehen. Und die müssen uns erst einmal finden.« Der Hüne rieb mit einer Hand durch sein Gesicht und brummte. Er steckte einen Löffel in die Holzschüssel und reichte sie an den besorgten Söldner weiter. »Hier, das bringt dich hoffentlich auf andere Gedanken.«

Solek pustete, nippte, lächelte.

Rando nickte zufrieden. »Siehste? Alles wird gut.«

Der Koch versorgte jeden in der Bande mit Eintopf

und etwas Brot. Für einige Momente kehrte gefräßige Stille ein.

Einen Steinwurf entfernt plätscherte ein Bach unter langen Armen aus Farn hindurch und verlor sich in einem Meer aus Sauerdorn und Brombeersträuchern. Immer wieder spielte ich den Weg in meinem Kopf durch, wollte mir die wichtigsten Merkmale des Lagers einprägen. In den Santeniwald, weit nach Süden bis zur zerstörten Zollburg, deren Namen niemand mehr kannte, und dann nach Osten, den Bachlauf entlang, bis ... ja, bis man das undisziplinierte Gelärme der ehemaligen Saeghir hören konnte.

Myren stupste mich kauend mit dem Knie an. »Haste schon Pläne, was du tun wirst, wenn sie uns nicht mehr suchen?«

Ich ließ den Löffel in die Schüssel sinken. Um Zeit zu gewinnen, band ich meine Haare zu einem losen Zopf zusammen. »Werde wahrscheinlich Rando folgen. Sein Plan ist brauchbar, denke ich. Und ich unterstütze seine Ansichten. Außerdem kann er ja kaum einen Schritt tun, ohne Vögel aufzuscheuchen.«

Myren lachte dreckig auf. »Gut so. Schadet nicht, wenn man einen Späher hat, der Verfolger bemerkt. Kann mir schon denken, warum du nicht in einer sterbenden Burg versauern willst. Wahrscheinlich treibt es dich in die Wildnis, was?«

Ich nickte. »Mallets dauerndes Gemecker und die Soldkürzungen gehen mir gehörig auf die Nerven. Wenn er nicht dazu fähig ist, uns lohnenswerte Aufträge auszuhandeln, dann müssen wir uns eben

selbst darum kümmern. Ist ja nicht so, als hätten wir nicht das Zeug dazu. Wir waren schließlich Saeghir.«

»Recht hat der Mann! Hört ihm zu!« Rando fuhr mit seinem Löffel in Richtung der schmatzenden, murmelnden Söldner. Sicher war ihr Interesse am Eintopf größer als an irgendeiner Ansprache, doch sie gehorchten.

Die Gespräche verstummten. Eine Menge müder Gesichter sahen mich an. Ein Funke sprengte aus dem Feuer. Ich schluckte.

Eigentlich war die Rede für später vorgesehen, wenn alle mindestens angetrunken waren. »Also, wenn ihr mich fragt, dann sollten wir nach Berenzim gehen«, begann ich und hob sofort beschwichtigend eine Hand. »Und bevor ihr mich jetzt aufknüpfen wollt, hört mir zu. Viele von euch wollen sicher nicht in ehemaliges Feindesland vordringen, aber da drüben bleibt kein Stein auf dem anderen, seit sie in Sandranna die halbe Stadt gesperrt haben. Vielleicht habt ihr auch von der roten Seuche gehört, die das Volk dahinrafft, wie ein Sturm Korn knickt. Vielleicht habt ihr auch gehört, dass Händler die Pest angeblich eingeschleppt haben, indem sie dort Ratten aus Nakai freigelassen haben. Absichtlich. Doch schlimmer als all das ist der verbrannte Kessel im Herzen Flemerims. Der Landstrich ist nur noch eine Wüste und die breitet sich aus. Das Ribeltrumpfer Hinterland ist völlig vertrocknet und es ist nur eine Frage der Zeit, bis sich die Aschewüste auch dorthin ausbreitet. Wollt ihr wirklich in Nachbarschaft eines solchen Ortes leben? Wer weiß schon, was dort noch passiert und wann es die Grausi-

chelebene erwischt und letztlich auch den Santeniwald? Es ist Zeit, von hier zu verschwinden. Wir gehen einfach nach Berenzim. Und wenn es uns dort zu heiß wird, reisen wir nach Verenir weiter!«

Ein Raunen ging um das Lagerfeuer. Einige nickten sich zu, andere verengten kritisch die Augen. Um die überwiegend erfundenen Worte wirken zu lassen, legte ich eine Pause ein und stellte die Holzschüssel in den Klee. »Wir überqueren einfach das Grenzgebiet und machen uns in Berenzim einen Namen. Muss ja keiner wissen, dass wir einst Saeghir waren. Die Saeghir werden auch kaum in Berenzim einfallen, nur um uns zu finden. Wenn wir uns um die Rattenhändler kümmern, dann finden wir schon irgendwo eine erste Absteige. Wieder klein anzufangen ist eben der Preis für Freiheit.«

Ich sah in die ernst gewordenen Gesichter der Söldner und nickte mit dem Kinn zu Rando. »Wenn unser verehrter Rando keine Einwände hat, werde ich mir morgen früh ein Pferd schnappen und den Grenzübergang ausspähen. So weit ist es nicht.«

Rando verschränkte die Arme. Stirnrunzelnd starrte er einen Moment lang in die Flammen, rieb über sein Kinn und ließ den Blick über seine Söldner schweifen. »Da ich nicht in Mallets saure Fußstapfen treten will, frage ich euch: Ist es das, was ihr wollt? Sollen euch Freiheit und Kampfeswille nach Osten über die Grenze führen?«

Gemurmel breitete sich aus. Einige runzelten die Stirn und ließen die Mundwinkel hängen. Andere

nickten, gestikulierten, ballten Fäuste. Die meisten Söldner schienen vom neuen Leben in Berenzim angetan.

»Klingt nach einem Plan«, fand Myren, woraufhin sie lautstarke Zustimmung von ihren Mitstreitern erhielt.

»Ich begleite dich«, erwiderte Lassid, der Verenier. Ein grober Kerl in Kettenpanzer, mit eingefallenen Augen und dreckigem, faltigem Gesicht. Er erhob sich, eine Faust in der Hand vergrabend.

Rando nickte. »Dann geht ihr zu zweit!«

Mir wurde schlagartig heiß. »Nein, Rando, werden wir nicht. Lassid ist ein guter Kerl und ein verlässlicher Kamerad. Aber ich kann einen Kämpfer an der Grenze nicht gebrauchen. Er ist kein Späher und ich hab' keine Zeit, ihn nebenbei auszubilden, wenn ich bis nach Berenzim spucken kann. Mit seinen dicken Stiefeln stampft er auf jeden Ast und seine rasselnde Rüstung hört man bis nach Amaran. Bedenke, dass keiner von uns die Gegend so gut kennt wie ich. Letztlich wollen wir alle noch lange leben und den Zorn der Saeghir meiden.«

Rando sah prüfend erst mich, dann Lassid an. »Er hat recht. Setz dich hin, Sid.«

»Aber Rando, ich ...«

»Setz dich hin! Gald wird alleine zur Grenze reisen und uns ein Schlupfloch suchen.«

Der Verenier sah mich noch einen Moment lang an, trat von einem Fuß auf den anderen und setzte sich schließlich wieder.

Rando nickte mir zu. »Wir zählen auf dich.«

»Ich werde morgen früh aufbrechen. Länger als zwei Tage sollte ich nicht fort sein.«

Wir redeten über alte Zeiten, bis es kühl wurde und der Mond zwischen den Baumkronen zu sehen war. Das letzte Bier zum Abschied. Ein heimlicher Abschied. So unehrlich wie die Verräter selbst.

Zu lange lag ich in der Nacht wach und starrte in den Sternenhimmel. Meine innere Aufregung war auch nach so vielen Aufträgen groß. Egal ob es die Winger-Brüder, die Mordäxte oder die Bande im Santeniwald waren. Immerwährende Bedenken, doch entlarvt zu werden, lähmten Schlaf und Traum. Verräter anzulügen fiel mir nicht schwer. Doch einige von ihnen waren Freunde gewesen. Immer wieder stellte ich mir die Frage, ob ich Freunde verraten sollte, die zwar nicht mich, aber die Saeghir hintergingen. Auch in dieser Nacht fand ich darauf keine Antwort.

Vor Sonnenaufgang schob ich die Farne beiseite und drückte mir kaltes Wasser aus dem Bach ins Gesicht. All die Gespräche und Erinnerungen vom Vorabend waren nichts mehr wert, flossen zusammen mit dem Dreck von meinen Wangen den Bachlauf entlang. Ich sattelte mein Pferd, tätschelte den Stutenhals, frühstückte einige Happen vom kalten Waldgemüseintopf und packte etwas Brot ein. Ich täuschte Rando einen brüderlichen Abschied vor, umarmte ihn und klopfte seine Schulter.

Nachdem ich die Senke hinter mir gelassen hatte, trieb ich das Pferd in den Galopp, denn die Zeit war

meine Gegenspielerin. Eine schnelle Rückkehr zur Burg Malt Fallon sollte den saeghrischen Klingen mehr Zeit zur Vorbereitung verschaffen.

Sommerhitze heizte Land und Pferd auf. Kühler Wind zerzauste meine Haare, ließ sie durcheinanderwirbeln und kämmte durch die Pferdemähne. Die Stute stieß ihre Hufe in staubige Feldwege sowie abseits gelegenes, kniehohes Grasland. Ich lenkte das Tier gen Westen in Richtung Grausichelebene, vorbei an Feldern, Höfen und über eine Holzbrücke, die über einen Arm der Wissel führte, einen der beiden großen Flüsse Flemerims. Am Horizont war der Hohe Haken, der gigantische Burgfried der Burg Malt Fallon, zu sehen. Angeblich konnte man den Turm von jedem Punkt der Ebene aus erkennen, so hoch war er. Ob man entlang der Seen, der spärlichen Baumgruppen oder den Füßen der Hügel reiste, stets ragte in der Ferne der Haken wie eine Nadel aus der Erde.

Am späten Nachmittag erreichte ich das Dorf Mehe, welches im Schatten der Burgmauern die Sicherheit der Söldnerschaft genoss. Viele Hütten mit schiefen Türen und einige stabilere Häuser aus Stein reihten sich scheinbar wahllos in Grüppchen am Wegesrand auf. Überwiegend zugezogene Auftrags- handwerker mit ihren Familien sowie Tagelöhner, die sich um tägliche Aufgaben in der Burg oder im Umland kümmerten, fanden in Mehe ein Zuhause.

Das Pferd überquerte den dörfischen Wehrgraben auf einer Holzbrücke und bahnte sich den Weg hinauf zum Burgtor, vorbei an spielenden Kindern, Hühner-

ställen, aufgeheizten Schmieden und einer Spelunke, deren Namen ich nicht einmal kannte. Unter hölzernem Hufgeklapper überquerte die Stute die Zugbrücke, welche über dem staubtrockenen Burggraben ruhte. Vor dem Stall stieg ich vom Pferd, drückte die Zügel einem Stallmädchen in die Hände und steuerte mit schnellen Schritten auf den Turm zu, der sich auf der anderen Seite des Burghofs drohend in den Himmel erhob.

Mein Weg führte vorbei an Wachen, um Karren diskutierender Händler herum und an einer Kutsche entlang. Beinahe wäre ich mit dem Burgschreier zusammengestoßen, der gerade Luft holte, um Neuigkeiten zu verkünden. Einige Steinstufen trennten mich noch vom gepflasterten Vorplatz des Turms. Schatten der Burgmauer fielen in den leergefegten Kreis, der keine Besucher erlaubte. Lediglich den Saeghir war der Zutritt gestattet. Auf der anderen Seite des kreisrunden Hofes, am Eingang zum Turm, standen zwei Wachen der Hakengarde, eine von Mallet handverlesene Einheit, die sich ausschließlich um die Absicherung des Hohen Hakens kümmerte.

Als ich nur noch wenige Schritte von der eisenbeschlagenen Eingangstür entfernt war, schoben sich vor mir zwei Hellebarden überkreuz. Heller Stoff verdeckte die schweren Rüstungen der Wachen.

»Steh!«, rief die Linke.

Ich gehorchte.

»Sprich!«, rief die Rechte.

»Ich bin Saeghir Gerawinth und möchte mit Saeghir Mallet sprechen.«

»Enthülle dein Zeichen!«, forderte die Rechte.

Ich krepelte meinen rechten Ärmel bis zum Ellenbogen hinauf und zeigte meine Tätowierung: ein Fernrohr. Das Zeichen der Späher.

Die linke Hakengardistin stiefelte einige Schritte auf mich zu, blieb vor mir, doch seitlich etwas versetzt, stehen und sagte ruhig: »Nenne die Losung.«

Ich nannte die Losung.

Sie drehte sich um und rief: »Ihr dürft passieren!«

Ich passierte.

Zischendes Fackellicht erhellte die steinernen Gänge des Turms. Eine lange, dürftig ausgeleuchtete Treppe schraubte sich empor, unterbrochen von unzähligen Stockwerken. Ständig liefen mir Hakengardisten über den Weg, die nach meiner Tätowierung verlangten, daher erklomm ich den Turm mit hochgekrepelten Ärmeln. Mein Ziel war ein enger, trostloser Raum ganz oben unter dem Dach, mit abgenutztem Holzboden, einem kleinen Fenster sowie einem einsamen Stuhl darin.

Schweiß rann über meine Wangen. Meine Beine wurden schwer wie das Bruchsteinmauerwerk der Burg. Für Zwiesprache mit Mallet war die Reise zu diesem Raum nötig, denn in luftiger Höhe hielt niemand das Ohr an eine dünne Holzwand oder kniete vor einem Fenster, um geheime Informationen zu erschaffen. Dort gab es nur frische Luft, manchmal Sturm und ein paar Vögel, die sofort die Flucht ergriffen, wenn jemand die Tür öffnete. Glücklicherweise erwartete man von mir eine Reise in den Turm nur nach Abschluss eines Einsatzes. Wie gewohnt war das

Räumchen leer. Meist verging einige Zeit, bis sich der Burgherr blicken ließ.

Ich sah durch das kleine Fenster in die Ferne und genoss die Aussicht auf das Land. Am Horizont erahnte ich im Norden die grünen Hügel des Fürstentums Navir und den dichten Santeniwald im Osten. Die Grausichelebene war übersät mit Feldern und Weideland, bot ein farbenfrohes Muster aus bunten Flächen und vereinzelt Baumgrüppchen.

Im Burghof wuselten geschäftig winzige Menschen umher. Die kantige, schnörkellose Burg mit ihren dunklen Ziegeln, Schießscharten und dem ausladenden Turm erschien wehrhaft, aber trostlos. Schützen spazierten auf den Wehrgängen. Steintreppen führten in den Hof hinunter, wo sich alle Wege der Burg kreuzten. Von den Ställen, Unterkünften, der großen Feuerstelle, dem Kerker und Keller, bis zu – ganz wichtig – der Grotte. Die Grotte war eine Trinkstube im Untergrund der Burg, die Besitzerin wohl eine reiche Frau, denn ein Saeghir besuchte die Grotte, sobald es möglich war. Die meisten ließen einen guten Teil ihres Solds dort. Barden kamen aus dem Umland in die Grotte, um ihre Künste mit Fidel und Gambe zur Schau zu stellen.

»Gald.« In das Zimmer trat ein Mann von breiter Statur, gehüllt in dunkle, sauber gearbeitete Gewänder. Er schloss die Tür und wandte sich mir zu. Sein Gesicht war von Falten gezeichnet, die ihn in mittlerem Alter erscheinen ließen. Er sah erschöpft aus.

»Saeghir«, erwiderte ich, gefolgt von einer leichten Verneigung, welche einige Strähnen meines schwarzen

Haupthaars über die Schultern gleiten ließ. Ich nannte ihn ehrfürchtig beim Namen seines Lebenswerks.

»Wir haben uns lange nicht gesehen. Gesund siehst du aus. Jedenfalls besser als zu Kriegszeiten«, erklärte er in väterlichem Ton. Er lächelte, klopfte mir mit einer Hand auf die Schulter. Fältchen bildeten sich an den Winkeln seiner tiefbraunen Augen.

»Danke«, erwiderte ich und bot ihm den Stuhl an, doch Mallet hob eine Hand. Damit blieb der Stuhl leer im Raum stehen.

»Warst du erfolgreich?«

»Ja. Sie verstecken sich in einer Senke des Santeniwaldes, nahe der Tenifälle, und warten dort auf meine Rückkehr. Ich ließ sie im Glauben zurück, dass ich gerade die Grenze zu Berenzim ausspähe. Die Klingen haben also etwa einen Tag Zeit, um es zu beenden.«

Mallet fuhr durch seinen blonden Vollbart. »Gut. Sollte genügen. Ich danke dir, dass du mit ihnen gegangen bist. Gibt es Neuigkeiten?«

»Leider nicht. Ich gehe nicht davon aus, dass sie jemand abgeworben hat. Kopf der Bande ist Rando und sie haben den Verenier dabei. Insgesamt sind es elf.«

Die Stirn des Anführers legte sich in Falten. »Es ist ein Jammer, dass sie sich gegen die Saeghir gewandt haben. Kannst du dir vorstellen, wie viel Arbeit die Ausbildung eines Haudraufs zu einem Söldner bedeutet? Was es kostet? Manche vergessen einfach zu rasch, wie gut es ihnen bei den Saeghir geht. Dazu kommen Waffen, Rüstungen und elf Pferde, nehme ich an. Eine horrenden Summe.« Der Söldnervater machte eine

wegwischende Handbewegung und senkte die Mundwinkel. »Fertige eine Skizze an und überreiche sie dem dritten Klingentreiber. Er wird sich mit seiner Einheit der Sache annehmen. Wir dürfen nicht nachgiebig werden. Und wir müssen schnell handeln.«

»Wie Ihr wünscht.«

Als ich gerade an ihm vorbeimarschieren wollte, um seinen Befehl auszuführen, hob er eine Hand auf Brusthöhe. Die andere Hand ruhte auf dem reich verzierten Schwertknauf. »Warte.«

Ich hielt die Luft an. Dass mich der Burgherr nach einer Anweisung aufhielt, war äußerst ungewöhnlich. Normalerweise endeten die Gespräche so schnell, wie sie begonnen hatten, gefolgt von einem ewig langen Abstieg in den Burghof. Ich trat einen halben Schritt zurück.

»Wie lange schon widmest du dein Leben den Saeghir?«

»Zehn Jahre müssten es ein. Bin mir nicht sicher.«

»Das ist eine lange Zeit. Ich möchte dir sagen, dass ich mit dir zufrieden bin. Außerdem halte ich dich für einen zuverlässigen Späher. Deswegen bist du Verräterjäger geworden.« Er runzelte die Stirn, sah für einen Moment besorgt drein. »Dennoch muss ich dir eine unangenehme Frage stellen, die ich nicht weiter aufschieben kann. Hegtest du in diesen zehn Jahren jemals den Wunsch, uns verlassen zu wollen? Kürzlich gar?« Seine Hand blieb auf Brusthöhe erhoben. Mallets Augen verengten sich zu einem prüfenden Blick.

Ich schluckte, sah einen Moment zu Boden,